

Die Weinprobe

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **249 (1976)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mannschaften sind das Tal heraufgekommen. Nebeneinander arbeiten die Müden und die Frischen. Sie retten. Sie hoffen zu retten.

Benedikt schaufelt immer noch. Der Mond ist weiss wie in der Nacht zuvor. Man könnte einander erkennen, könnte sich du sagen, du aus Kewels, du aus Brütsch, du Fremder. Doch keiner kümmert sich um den, der neben ihm gräbt. Es ist ein ganzes Dorf, ein ganzes Tal am Werk. Kein einzelner zählt.

Einmal aber, vorgeneigt in die Schneemauer und glühend unterm weissen Mond, horcht Benedikt auf und hält für einige Atemzüge ein. Er hört Antons Stimme hinter sich:

«Benedikt! Ich kann's dir nicht anders sagen. Ich danke dir. Du habest sie geholt.» Und wieder einige Atemzüge. «Vom Unglück hat man rasch erfahren. Wir sind gleich umgekehrt. Auch Kor-dula wird bald da sein; ich bin nur etwas schneller als sie, begreifst du? Aber sie wird dich finden. Dass du dabei bist und hilfst, davon ist sie überzeugt.»

«Ja?» fragt Benedikt und hat plötzlich ein Leuchten vor sich, hell und glücklich, als schaute er in ein Fenster mit zwei oder gar drei Lampen! Er muss einen Augenblick lang die Lider senken vor diesem wunderbaren Licht. Dann lächelt er und schaufelt weiter.

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Lehrer: «Was verrät uns das menschliche Skelett?»

Schüler: «Das menschliche Skelett verrät uns, Herr Lehrer, dass... dass... dass die Knochen nicht in den Himmel kommen, Herr Lehrer!»

Lehrer: «Was tut die Eidechse, wenn sie verfolgt wird?»

Schüler: «Wenn die Eidechse verfolgt wird, Herr Lehrer, wirft sie rasch ihren Schwanz ab, damit ihr Feind etwas zu fressen hat, während sie sich versteckt...»

Lehrer: «Was sind die Affen für Tiere?»

Schüler: «Lustige, Herr Lehrer, weil sie alles so machen, Herr Lehrer, wie die Menschen.»

OTTO ZINNIKER

Die Weinprobe

Sobald nach der Weinlese das Gluntschen und Gluckern in den grossen Fässern verstummt, der Most vergoren und der herbe Duft aus den Kellern vertrieben ist, schreiten die Winzer, kernige, sachkundige Männer, mit ernster Miene zu ersten Weinprobe.

Wie diese feierliche Handlung richtig vorgenommen wird, das lehrte mich ein betagter Weinbauer am Bielersee. Er brachte es mir auf so anschauliche Weise bei, dass ich es zeitlebens nicht vergessen werde. Während ihm der Schalk aus den Augen lachte, füllte er das zierliche Probiertglas so, dass die aus dem Reiber zischende graue, unansehnliche Flüssigkeit jauchzend aufschäumte und unter prickelnden Bläschen zurückfiel. Dann hob er die Tranksame gegen das Licht, prüfte kritischen Blickes die Farbe, nickte eine vorläufige, unverbindliche Zustimmung und führte das Glas unter die Nasenspitze.

Und damit begann der zweite Akt der Weinprobe. Er bestand darin, dass das Riechorgan des Winzers den feinen Duft wollüstig einsog und sich dabei immer tiefer, immer waghalsiger ins Gläschen senkte. Der dritte und letzte Akt erwies sich als der schwierigste von allen, fast wie auf der Bühne. Nach langsamer, wägender Kopfbe-wegung schlürfte der Schalk den jungen Wein auf die Zunge. In der Mundhöhle hob im Umsehn ein Gurgeln und Rieseln, Spülen und Plätschern an, wie wenn eine Gletschermühle in Betrieb gesetzt würde. Das dauerte geraume Weile. Als das vielfältige Geräusch versiegte, rann der Wein süffig durch die Kehle, aber beileibe nicht etwa der ganze Schluck, sondern bloss ein Teil davon; denn plötzlich fuhr der beträchtliche Rest als scharfer Strahl wie aus einem Wendrohr zwischen den schadhafte Zähnen hervor und verspritzte auf den Betonboden. Zum Abschluss der ganzen Zeremonie ertönte ein unbeschreiblich anmutiger Pfiff: «Huitt!». Dann folgte ein vergnügtes Auflachen, dem alles trübe, traurige und gallige Genörgel ein Greuel war. Ich habe nie herausgefunden, welche Bewandnis es mit die-

sem musikalischen Ende der Weinprobe hat, ob es als unerlässlicher Bestandteil zum Verfahren gehört oder lediglich einen übermütigen Schnörkel darstellt. Das Ganze glich einer feierlichen Handlung, bei der sich das Antlitz des Fachmannes mehr und mehr verklärte. Und schliesslich fiel das gültige Urteil: «Ein vorzügliches Weinlein. Huitt!»

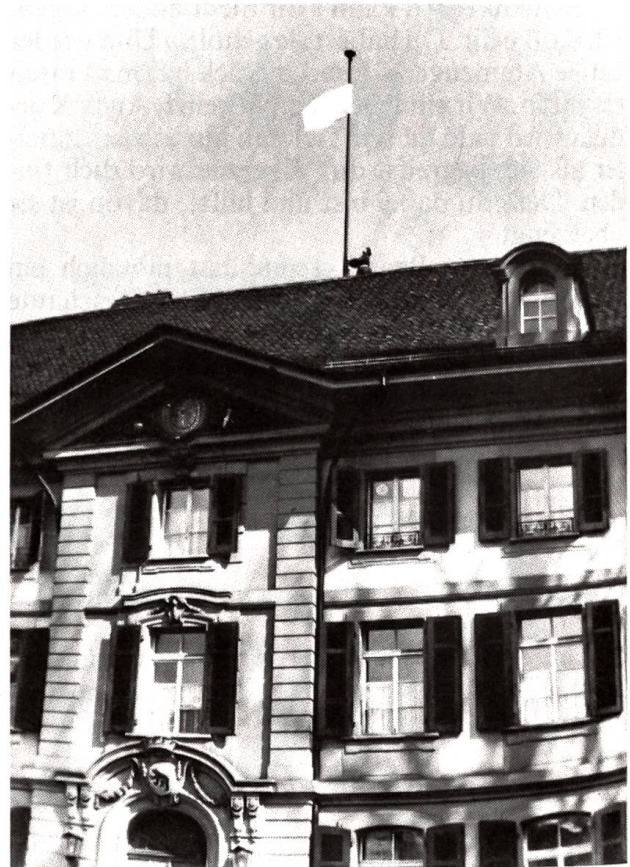
Oftmals habe ich den Winzer bei der Weinprobe nachzuahmen versucht; doch ich brachte es, wie genau ich ihm auch auf Mund und Kehlkopf und Nase schaute, nicht über die schülerhafteste Stümperei hinaus. Mir mangelte es an der Fähigkeit des Riechens, am richtigen Mass des Schluckes, an der Atemlänge, an der Kunst des Herumwirbelns des jungen Weins mit der Zunge, an allem und jedem. Wenn ich nach wiederholten Versuchen in verschiedenen Punkten einen kleinen Fortschritt buchen durfte, so verpfuschte ich die Sache dadurch wieder, dass ich zuletzt auch das gewisse Restchen, das ich für den herrlich zischenden Strahl hätte sparen sollen, durch den Hals hinunterspülte. Mir gebrach es überhaupt an der nötigen Kenntnis des Weins. Ich trank ihn um des Durstes und des Gelustes willen; mein Winzer und seinesgleichen aber stempelten das Weintrinken zur eigentlichen Wissenschaft.

Bei einem meiner letzten Kellerbesuche traf es sich, dass sich bereits einige Dorfgenossen und Weinbauern eingefunden hatten. Die Front der Läger abschreitend und am Reiber manipulierend, nahmen sie eine eingehende Heerschau vor; sie schlückelten und schlürften, gurgelten und gluntschten, erzählten einander Scherze und gerieten mählich in ein scharfes Hauptverlesen über die Dorfbehörde. Als unversehens grobes Geschütz aufgefahren wurde, verfinsterte sich das Gesicht des mir befreundeten Winzers, und als sogar der Gemeindepräsident, ein hochgeachteter Mann, als Zielscheibe herhalten musste, tippte er dem Schreier mit den gelassenen Worten auf die Schulter: «Merke dir, Bursche, in meinem Keller wird nicht über abwesende Menschen getratscht. Das ist ein dreckiges Geschäft. Nimm noch ein Glas, doch dann verschwinde!»

Das gefiel mir. Es wurde still zwischen den Fässern, mäuschenstill. Da, auf einmal, brach

der grosse Winzer in ein schallendes Lachen aus, in ein Lachen über die Dummheiten und Nichtigkeiten der Welt. Die prächtigen Akkorde seines homerischen Gelächters brausten gewaltig durch das Kellergewölbe.

Gar nichts trinken, ist blauer Dunst.
Mässig geniessen, ist höhere Kunst.
Schlürfst du als bedachter Zecher,
Strömt Segen dir aus jedem Becher.



Stadtpolizei Bern hisst die weisse Fahne

Erstmals wieder seit rund zehn Jahren befand sich Ende März 1975 kein einziger Insasse bei der Stadtpolizei in Gewahrsam, was durch das Aufziehen der weissen Fahne bekanntgegeben wird. Die Fahne blieb allerdings leider nicht lange am Mast über der Hauptwache am Waisenhausplatz...

Photo Walter Nydegger, Bern